

Student der Psychologie in Hamburg zwischen 1965 und
1972
Frank Rösler

in:
100 Jahre akademische Psychologie in Hamburg. Eine Festschrift.
Herausgegeben von Martin Spieß.
Hamburg, 2014.

S. 167–172

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*).

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Open access über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press –

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_Spiess_Psychologie_Festschrift

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <https://portal.dnb.de/>

ISBN 978-3-943423-07-5 (Druckversion)

© 2014 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion der gedruckten Ausgabe: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Inhalt

Grußwort des Präsidenten der Universität Hamburg	7
<i>Dieter Lenzen</i>	
Grußwort der Dekanin der Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft (EPB)	9
<i>Eva Arnold</i>	
Einleitung	13
<i>Martin Spieß</i>	
Kapitel 1 Ernst Meumann als Wegbereiter der Pädagogischen Psychologie und Empirischen Pädagogik in Deutschland	15
<i>Paul Probst</i>	
Kapitel 2 „Um den Bedürfnissen des praktischen Lebens entgegenzukommen“ – ein Einblick in Biografie und Werk William Sterns	87
<i>Paul Probst</i>	
Kapitel 3 100 Jahre akademische Psychologie in Hamburg: Rückblicke und Ausblick	117
<i>Kurt Pawlik</i>	
Kapitel 4 Die etwa fünfzigjährige Geschichte der Klinischen Psychologie und Psychotherapie und der Psychologie in der Medizin an der Universität Hamburg	149
<i>Bernhard Dahme</i>	

Kapitel 5	
Erinnerungen an das Psychologische Institut in Hamburg während der 1960er-Jahre	159
<i>Manfred Amelang</i>	
Kapitel 6	
Student der Psychologie in Hamburg zwischen 1965 und 1972	167
<i>Frank Rösler</i>	
Kapitel 7	
Akademische Psychologie in Hamburg: Status quo und Perspektiven	173
<i>Martin Spieß und Tania Lincoln</i>	
Kapitel 8	
Akademische Psychologie in Hamburg: Dokumentation zur institutionellen Entwicklung des Psychologischen Instituts und des Fachbereichs Psychologie von 1950 bis 2012	181
<i>Kurt Pawlik und Bernhard Dahme</i>	
Die Beitragenden	257

Kapitel 6

Student der Psychologie in Hamburg zwischen 1965 und 1972

Frank Rösler

Eine Vorlesung zur *Erziehungspsychologie* (Reinhard Tausch) oder ein Seminar zur *Beurteilung des Mitmenschen* (Rudolf Cohen) konnte nicht schaden, auch wenn ich mich im Wintersemester 1965 primär mit Experimentalphysik, Chemie und Mathematik beschäftigte. Mein Interesse an psychologischen Fragen war zuvor durch das eine oder andere Buch geweckt worden. Diese selbst entdeckte Lektüre – Freud, Erismann, Gehlen und anderes mehr – hatte allerdings nicht recht befriedigt, denn sie vermittelte zwar viele Ideen, aber nur wenige ein naturwissenschaftliches „Gemüt“ befriedigende Fakten. Umso überraschender war dann das, was ich bei den Psychologen in Hamburg erfuhr. Psychologie wurde präsentiert als eine empirische, ja vielfach eine experimentelle Wissenschaft, die versuchte, den Menschen zu vermessen und in der man mit quantitativen Methoden zwischen zufälligen und systematischen Effekten zu unterscheiden verstand. Das Vorlesungsverzeichnis und der Studienplan weckten noch mehr Neugier. Nicht nur Statistik, Skalierungsverfahren und Testtheorie (Dirk Wendt, Werner Tack, Friedrich Sixtl) sondern auch Physiologie (Adolf Bleichert) und Biologie standen auf dem Programm und, nicht zuletzt, zehn Stunden Philosophie bis zum Vordiplom. Das erschien alles viel spannender als die Beschäftigung mit Physik und Mathematik und gab schließlich den Ausschlag zum Wechsel des Studienfachs.

Im Sommer 1966, meinem ersten „richtigen“ Semester Psychologie, waren nur zwei der drei zur Psychologie gehörenden Lehrstühle besetzt – mit Peter R. Hofstätter und Reinhard Tausch. Gustav A. Lienert, Lehrstuhlinhaber zwischen 1961 und 1965, hatte das Hamburger Institut bereits wieder verlassen, aber sein geistiges Erbe wirkte, wie man später merkte, deutlich

nach. Ganz abgesehen davon, dass Gustav A. Lienert, der Reisende in Sachen Psychologie mit der Jahreskarte bei der Bundesbahn, regelmäßig im Institut auftauchte und sich nach Kolloquien in der Kneipe am ehemaligen Bornplatz (jetzt Arkadasch am Grindelhof) unter die Studierenden mischte. Seine Bücher *Testaufbau und Testtheorie* (1961) und *Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik* (1962) waren in diesen Jahren ein „Muss“ für jeden Studierenden der Psychologie in Hamburg.

Beeindruckend waren die Vorlesungen von Peter R. Hofstätter. Er fing bei den alten Griechen an, präsentierte Gedanken von Plato und Aristoteles, bewegte sich über Zitate von Nikolaus von Kues oder Hildegard von Bingen zur Messbarkeit der Seele und landete schließlich bei der modernen Persönlichkeitsforschung auf der Basis fundierter Tests und faktorenanalytischer Modelle. Das war nicht nur Psychologie, das war auch Studium generale. Man lernte viel über europäische Geistes- und Kulturgeschichte beim „Dicken“, wie er von uns Studenten genannt wurde. Auch Ausflüge in das Libretto der Oper *Così fan tutte*, zur Erläuterung des Themas Menschenkenntnis, oder in die *Commedia dell' arte*, zur Illustration von Verhaltenskonstanz versus Verhaltensvariabilität und Typenlehre, ergänzten seine Vorlesungen, die dann doch zielstrebig immer wieder bei den modernen Ansätzen der quantitativen Analyse des Verhaltens und Erlebens endeten. Hin und wieder wurden in der Vorlesung *Semantische Differentiale* verteilt – ein von Hofstätter sehr geliebtes Forschungsinstrument zur Erfassung gebundener Assoziationen und konnotativer Bedeutungen. Zunächst war man verwirrt, wenn man einen Begriff, zum Beispiel „Gesundheit“, auf einer siebenstufigen Skala zwischen „hart“ und „weich“ oder zwischen „starr“ und „beweglich“ einordnen sollte, aber nachdem die Idee erklärt worden war, staunte man, wie sich auf diese Weise geschickt stereotype Vorstellungen, zum Beispiel über Wiener und Berliner, objektivieren ließen.

Es war noch die Zeit, in der ein Lehrstuhl nicht nur einem spezifischen Fachgebiet gewidmet war, sondern in der ein Hochschullehrer die Psychologie in ihrer gesamten Breite durch Vorlesungen repräsentierte. Bei Hofstätter hörte man Differentielle Psychologie, Allgemeine Psychologie, Sozialpsychologie und Geschichte der Psychologie. Ab dem Sommersemester 1966 konnte man diese Themen auch noch einmal bei Kurt Pawlik belegen und bekam einen ganz anderen Zugang zu den Gegenständen: Im Vordergrund standen bei ihm weniger die geistesgeschichtlichen Hintergründe, dafür aber präzise und ausführlich die aktuellsten Ergebnisse der anglo-

amerikanischen Fachliteratur. Aus der Sicht mancher Studenten waren das paradiesische Zustände, garantierten sie doch unendlich reiche Anregungen und eine äußerst elaborierte Auseinandersetzung mit dem Prüfungsstoff.

Kurt Pawlik prägte den damaligen Geist des Instituts in neuer Weise. Obwohl das gesamte Curriculum viel weniger strikt geregelt und verpflichtend war als heute, verzichtete wohl kaum jemand in diesen Jahren auf den Besuch seiner Vorlesungen zur Psychologischen Diagnostik und zur Angewandte Psychologie sowie auf die ergänzenden Veranstaltungen zur Persönlichkeitsdiagnostik und Leistungsdiagnostik. Die ganze Abteilung von Kurt Pawlik für *Allgemeine, Differentielle und Angewandte Psychologie*, mit den Assistenten Manfred Amelang, Dieter Bartussek und Christian Becker-Carus, vermittelte ein breites Angebot von Wissen, das, für welches Berufsfeld eines Psychologen auch immer, von unmittelbarer Relevanz war.

Zunehmend prägend wurde die Perspektive einer Physiologischen oder Biologischen Psychologie. In allen Vorlesungen gab Kurt Pawlik den biologischen Grundlagen des Verhaltens viel Raum, sei es nun in Bezug auf Wahrnehmung, Lernen oder Persönlichkeitsunterschiede, und in der Rothenbaumchaussee war ein Tierlabor eingerichtet worden. Dort trainierten Hilfskräfte fleißig Planarien und Ratten, um den biologischen Korrelaten des Gedächtnisses auf die Spur zu kommen. Im Philosophenturm wurde das bereits von Lienert angeschaffte Elektroenzephalogrammgerät (EEG) wieder aktiviert und von der Werkstatt mit moderner Technik (Magnetbandaufzeichnung, Lochstreifen Ausgabe) ergänzt. Das EEG-Labor weckte dann bald mein besonderes Interesse. Der in mir schlummernde „Ingenieur für Elektrotechnik“ entdeckte sein späteres Forschungsgebiet, zunächst als Versuchsperson, unter anderem für Bernhard Dahmes Diplomarbeit, dann mit der eigenen Vordiplomarbeit, schließlich als studentische Hilfskraft und später mit der eigenen Diplomarbeit, die sich mit biologischen Korrelaten von Persönlichkeitsunterschieden beschäftigte.

Und noch etwas fand damals Eingang in das Psychologiestudium: die Nutzung des Großrechners TR4 im Hochschulrechenzentrum. In den *Quantitativen Methoden II* mussten die Teilnehmer 1967 noch eine Centroidfaktorenanalyse mit zehn Variablen „zu Fuß“, also mit dem Schieberechner (SUMAX-S) und dem Rechenschieber bewältigen, ebenso eine dreifaktorielle Varianzanalyse. Mit Kurt Pawlik und seiner Abteilung begann der systematische Aufbau einer Programmbibliothek für die wichtigsten statisti-

schen Verfahren. Detlev Rhenius, Burger Heinze und andere schrieben in ALGOL, später in FORTRAN jede Menge Programmcodes. Ich selbst versuchte mich an der Fast-Fourier-Analyse und an Mittelungsprogrammen für die EEG-Daten. Das Eingabemedium waren Lochkarten und Lochstreifen, die Ausgabe erfolgte auf Zeilendruckern und die Jobs liefen endlos lange, meistens über Nacht, was bei einem Hauptspeicher von 32 Kilobyte und ständigem Zwischenspeichern auf Magnetband nicht verwunderlich war. Allzu häufig fand man allerdings am Morgen nicht den erwarteten dicken Stapel eines Ergebnisausdrucks, sondern leider nur ein einzelnes Blatt mit dem unheilvollen Wort DUMP und dann jede Menge kryptische Angaben über „floating point overflow“ oder „inappropriate division by zero“. Danach verbrachte man den Rest des Vormittags im Keller des Hochschulrechenzentrums mit der Fehlersuche, bis schließlich nach einigen solcher Zyklen über mehrere Tage eine umfangreiche Varianz- oder Hauptkomponentenanalyse endlich gerechnet war. Aus heutiger Sicht eine kaum noch vorstellbare, mühselige Angelegenheit, aber gemessen am bis dahin Möglichen war es ein gigantischer Sprung, der plötzlich Analysen erlaubte, an die man zuvor nicht hatte denken können – so etwa die multivariate Diskriminanzanalyse, die dreimodale Faktorenanalyse oder gleitende Zeitreihenanalysen des EEG.

Bis zum Wintersemester 1968 hatte man die Alma Mater noch so besucht, wie es vielleicht schon die Väter und Großväter getan hatten. Danach war es mit der Idylle eines Studiums nach alter Manier vorbei. Es brach die Revolution aus und das Psychologische Institut war zunächst das Zentrum der Agitation. Vollversammlungen, Institutsbesetzungen, Wasserwerfer im Philosophenturm, aufgebrochene Büros der Ordinarien, ein Transparent vor den Fenstern der Bibliothek mit „1. BEFREITESTES INSTITUT“ und später „Wilhelm Reich Institut“, schließlich Stacheldraht vor dem Eingang und vorzeitige Beendigung des Semesters im Januar/Februar 1969. Das war eine wenig komfortable Situation, wenn man sich gerade in der Phase der Vordiplomprüfung befand. Zum Glück gab es in der Dependence Rothenbaumchaussee eine Rückzugsmöglichkeit, sodass dort trotz aller Unruhen mündliche Prüfungen relativ ungestört stattfinden konnten. Nach dieser ersten Eruption folgten über die nächsten Jahre, begleitet von mehr oder weniger Krawall, weitreichende Veränderungen. Das Institut expandierte, es gab eine Flut neuer Stellen – Professuren und Mitarbeiterstellen – und interimweise konnte man sogar ohne Diplom für ei-

nige Zeit als ungeprüfte Hilfskraft auf einer halben BAT-IIa-Stelle landen, da sich viele Positionen gar nicht so schnell mit Absolventen besetzen ließen.

Die Revolution spaltete das Institut. Ebenso wie die Studenten hatten auch die Professoren und die Assistenten zeitweise den Boden der Gemeinsamkeit verlassen und gehörten mehr oder weniger deutlich verschiedenen Lagern an. Es gab diejenigen, die Zielscheibe der Revolution waren, und jene, die mit der Revolution mehr oder weniger offen sympathisierten. Die Studentenschaft war mehrheitlich für Reformen und gegen Gewalt, aber die Stimmen der Vernunft fanden zunächst kein Gehör. Ziemlich bald war klar, dass die Revolutionäre nicht unbedingt aus der fachlich stärksten und leistungsmotiviertesten Gruppe kamen und auch, dass Provokateure aus anderen Universitäten eingeschleust worden waren. Als Student im Hauptstudium versuchte man sich herauszuhalten oder Schlimmstes zu verhindern. Hilfskraftstelle, Diplomarbeit und anderes schafften Loyalitäten und man hoffte, dass der Spuk bald vorbei sein würde.

Die Universität wurde demokratisiert und naiv wie man war, ließ man sich sogar in den Fachbereichsrat (FBR) wählen. Freiwillig (!) saß man dann im Sommer 1970 als Assistentenvertreter freitags von 14 bis 22 Uhr oder länger in einer Sitzung, die aus heutiger Sicht betrachtet manches Absurde an sich hatte, für die Hauptakteure aber alles andere als spaßig war. Zudem schwebten Rauchschwaden, so dicht wie beim Anfahren einer Dampflokomotive im Raum; denn es wurde gequalmt, was die Zigarettenschachtel oder Tabakdose hergab – übrigens nicht nur in FBR-Sitzungen, auch in Seminaren!

1972 hatte sich die Lage wieder einigermaßen stabilisiert. Man schloss das Diplom noch nach der alten Prüfungsordnung ab, während sich die nächste Generation bereits mit einem etwas veränderten Fächerkanon und einer stärkeren Spezialisierung durch das Studium bewegte. Aus der Perspektive eines wissenschaftlichen Assistenten an der nicht so weit entfernten Universität Kiel erschien das Psychologische Institut an der Universität Hamburg immer noch groß und attraktiv, zugleich aber auch etwas beschädigt, denn die Spuren der Revolution wirkten länger und intensiver nach als in der Provinz. Zumindest war ich erstaunt, als ich 1982 als Vertretungsprofessor für ein Semester nach Hamburg zurückkam und dann erleben musste, wie eine Abordnung „Revolutionäre“ versuchte, meine Vorlesung aus den Angeln zu heben. Inzwischen hatte man als Lehrender allerdings

Erfahrungen im Umgang mit solchen Situationen gesammelt und die Mehrheit der Zuhörer entschied sich schnell für die Vorlesung und gegen eine Fortsetzung der marxistisch-leninistischen Diskussion. Diese holte mich dann noch einmal wieder ein, 1986, in meinem ersten Semester als Professor an der Philipps-Universität Marburg. Dort waren, wie es schien, die Uhren tatsächlich stehen geblieben und marxistisch-leninistische Gruppen versuchten nach wie vor, die Universität offen oder verdeckt zu unterwandern. Erst mit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ verschwanden diese Gruppierungen aus dem öffentlich sichtbaren Bereich der Universität.